

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 28sten Februar 1806.

Bemerkungen

über den Aufsatz in Nro. 10. d. Bl. unter der Rubr.: Lusterscheinungen.

Eine andere Ansicht.

Als ich in dem eben erwähnten Aufsatz die Frage des gemeinen Mannes an seinen Begleiter bey dem Anblick der Lusterscheinung las: Herr..., was bedeutet das? so wunderte ich mich, daß eine so allgemeine Antwort „Es ist ein allmächtiger Gott im Himmel wie auf Erden“ gegeben war; und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren: ob nicht eine zweckmäßigere anzubringen gewesen wäre.

An jener allgemeinen Wahrheit zweifelte der Fragende wahrscheinlich nicht. Vielleicht sah er aber diese Lusterscheinung als eine Ankündigung naher Strafgerichte Gottes an, vielleicht eines nahen blutigen Krieges, oder einer Hungernoth oder tödtender Seuchen. — Denn so etwas denkt sich doch in der Regel der gemeine Mann bey dergleichen Lusterscheinungen. Sollte hier nicht ein günstiger Zeitpunkt gewesen seyn, die Vorstellungen dieses Mannes in dieser Hinsicht zu untersuchen, und sie, wenn sie irrig waren, zu berichtigen? Zu berichtigen, — nicht mit Kunstwörtern des Physikers, das wäre eben so zwecklos als

lächerlich gewesen; allein es möchte doch wohl nicht undienlich gewesen seyn, wenn ihm wäre gesagt worden, daß, ob man gleich die Entstehung dieser Lusterscheinung mit völliger Gewißheit ihm nicht erklären könne: so wäre doch von einem liebevollen und weisen Gotte zu vermuthen, daß sie auf irgend eine Art wohlthätig sey, und man sie durchaus nicht als einen Vorboten von göttlichen Strafgerichten ansehen müsse, und daß uns Gott nicht allein bey dergleichen Erscheinungen, sondern stets u. überall nahe sey.

Ich kann dem Eindrucke, den ein solches Phänomen auf den großen Haufen macht, keinen hohen Werth beylegen. Gesetzt, er würde dadurch so wie bey'm Gewitter von dem Gefühle der Nähe des Allmächtigen durchschauert: so kann leicht der Gedanke in ihm erzeugt werden, daß Gott nur bey solchen Erscheinungen, wenn ich so reden mag, zu Hause, ohne diese aber abwesend sey. Man erkennt dieses aus seinem Betragen. Bey dergleichen Erscheinungen ist er furchtsam, er scheuet sich Böses zu denken, zu reden und zu thun. Warum? Er denkt: Gott ist jetzt da, er bemerkt dich, sey deshalb auf deiner Huth! Sobald dies Phänomen verschwunden ist,

so verschwindet auch sehr bald der Gedanke der Nähe Gottes aus seiner Seele; und je länger es vorüber ist, je entfernter denkt er sich Gott, und er handelt jetzt ohne Sch:n. Bey sehr vielen dieser Classe ist das der Fall. — Diese nun in solcher Meinung auf irgend eine Art zu bestärken, ist doch wohl nicht rathsam. Man arbeite nur bey'm gemeinen Manne dieser Art dahin, ihm die große und über alles wichtige Wahrheit bezubringen: Gott ist überall, er ist mir immer gleich nahe, er bemerkt stets meine Gedanken, meine Reden, mein Thun und mein Lassen? Hat man es so weit bey ihm gebracht, daß er diese Wahrheit glaubt und sie festhält, o! dann hat man viel bey ihm ausgerichtet. Dieser Gedanke wird einen mächtigen und bleibenden Eindruck bey ihm machen, wird ihn in der stillsten Einsamkeit, ohne Gewitter und Lusterscheinung, vom Bösen abhalten und zum Guten ermuntern. Dann wird zwar bey Lustphänomenen der Eindruck nicht so stark und erschütternd auf ihn wirken, aber er wird sich auch nicht auf Aberglauben oder Schwärmerey gründen.

Man bemühe sich, dem gemeinen Manne von Gott erhabene und würdige Begriffe bezubringen. Man sage ihm, daß zu der Hervorbringung einer Blume, eines Grasspalms, eines Wurms eben sowohl Allmacht erfordert werde, als zu der Hervorbringung einer Lusterscheinung. Es ist ein großer Fehler, wenn man die Menschen entwöhnet, Gott im Alltäglichen zu erkennen. Man gewöhne sie, Gott überall zu sehen, in seinen tausend, tausendfachen Werken, und nicht allein in einem so seltenen Phänomen, das durchaus nicht abschließend die Menschen auf die Gottheit

aufmerksam machen soll, weil die wenigsten dergleichen Erscheinungen bemerken, und die meisten wahrscheinlich ganz unbenutzt in dunkler Nacht entstehen und verschwinden.

Die Worte Natur und natürlich scheinen dem Herrn S. gefährliche und verächtliche Benennungen zu seyn. Durch das Wort Natur werden Gottes Werke benennet. Für diese muß man doch ein Wort haben. Weiß Herr S. vielleicht ein schicklicheres? Natürlich heißt dasjenige, was nach festgesetzten unabänderlichen göttlichen Gesetzen entsteht u. geschieht. Wenn ich dem gemeinen Manne zurufe: das ist die Natur, — so sage ich ihm: siehe da, das sind die Werke des Allmächtigen, des liebevollen, unsichtbaren Gottes. Es geht nach Gottes Gesetzen. Sollte auch der gemeine Mann bey diesen Ausdrücken nichts Großes, nichts Erhabenes, nichts Freudiges fühlen? Dann zweifle ich keinen Augenblick. Woher kommt es, daß der Unglaube in unsern Zeiten bey vielen Vornehmen und Geringen groß ist? Sollte er nicht die Geburt des Aberglaubens seyn? So manches wurde in vorigen Zeiten dem Menschen als Glaubensartikel aufgedrungen, das, sobald ihm die Fackel der Vernunft nahe kam, wie die Seifenblase vor der Sonne zerplagte. — Man hüte sich, dem Menschen etwas zu lehren, was dem göttlichen Lichte, das in jedem Menschen ist, und das früher oder später seine Rechte behauptet, zuwider ist. Man belehre ihn auf eine vernünftige, der Gottheit u. der Menschheit würdige Weise; dann wird man wahrlich kein fleischliches Ich hinter dem Comptoirpulte und dem Pfluge erscheinen sehen.

Der Vorwurf, den der Herr S. unserer Erziehungs- u. Aufklärungskunst macht, ist doch wohl ein wenig zu hart. —

Man hüte sich, daß Obscurantism und Schwärmerey nicht wieder an die Tagesordnung kommen!

Landesangelegenheiten.

Noch ein Wort: das Herzogthum Westfalen betreffend.

So sehr es zu meiner innern Beruhigung gereicht, daß der Verfasser der „Bemerkungen zur Erläuterung des S. 60. des jüngsten Hauptdeputations-Schlusses“ in der Nachschrift zu seiner Antwort — No. 9. im W. A. d. J. — meine reine Absichten, nämlich auf eben den Zweck hinzuwirken, den er in seinen Bemerkungen sich vorsetzte, erkannt hat: so aufrichtig würde ich mir selbst Glück wünschen, wenn meine persönlichen Verhältnisse mich in den Stand setzten, dem, von dem Herrn Verfasser geäußerten Wunsche auf eine Art Genüge zu leisten, die unmittelbar dazu beitragen könnte, zwischen Herren und Ständen einen, der Wohlfahrt des regierenden Hauses und des Landes förderliche Vereinigung herbeizuführen. Da ich aber nun einmal in der Lage nicht bin, und meine Ausschließung von den Quellen, woraus die nothwendigen Belege zu einer ausführlichen Arbeit nur geschöpft werden können, mich bis auf einzelne Betrachtungen, die allgemeiner Natur sind, beschränkt: so mochte und noch mag ich es öffentlich nicht wagen, mich auf etwas mehr einzulassen, als bisher von mir geschehen ist.

Schon früher — man sehe das 44te Stück des W. A. von 1805 — trat ich

mit Betrachtungen auf, die sichtbar keine andere Tendenz haben, als gegen überspannte Forderungen zu warnen, die ein um so größeres Hinderniß gütlicher Unterhandlungen werden, je unverkennbarer in der menschlichen Natur die Geneigtheit des Fordernden gegründet ist, Scheingründen Beyfall zu geben, weil sie seinen Wünschen schmeicheln: denn welche Ungereimtheit gäbe es, die der Mensch — zumahl wenn er nicht Kenner und ein Ueingekehrter in der Sache ist — nicht hofft, nicht glaubt, wenn er dringend etwas wünscht? Man wird aus meinem damaligen Aufsatze wahrnehmen, daß ich insbesondere auf einen Mißverstand hindeutete, der sich so leicht einstellt, wenn man der Idee, „daß Landstände schon früher als Landeshoheit gewesen seyen“, in Hinsicht auf Begründung landständischer Gerechtsame einen größern staatsrechtlichen Werth beylegt, als sie ihrer Natur nach doch haben kann. Längstens schon war sie von dieser Seite ein Anstoß für mich, wenn ich auf das, was Thatsache ist, hinbligte, nämlich darauf, daß nach dem Wechsel der Zeitumstände in verschiedenen Perioden der Vorzeit der Einfluß der Landstände, wie jener der Reichstände, bald kräftig, bald schwach — bald etwas, bald nichts war. Warum — so dachte ich immer — soll denn nun gerade der Zustand einer, für die landständischen Gerechtsame günstigen Periode zur Begründung derselben in unserer Zeit entscheiden? Wie konnte ich mich überwinden, einen andern Grundsatz gelten zu lassen, als diesen: daß die deutsche Landeshoheit nur die Einschränkungen zu leiden habe, welche in irgend einem Lande nach dem westfälischen Frieden, als

der Zeit der geschlichen Begründung der Landeshoheit, die Landstände kraft Verträge oder rechtlichen Herbringens wirklich auszuüben fortgefahren oder neuerdings erworben haben; daß außerdem aber nur die, in meinem erwähnten Aufsatze angeführten Grundsätze als einzige Entscheidungs-Norm zu betrachten wären. Bey dieser Ueberzeugung war es mir daher eine willkommenen Entdeckung, die ich jüngst an der kleinen Abhandlung eines jungen Gelehrten *) machte, der vorzüglich das, worauf meine Ansicht beruhet, geschichtlich mit Scharfsinn entwickelt.

Freilich ist es nicht zu läugnen, daß der angeführte Grundsatz durch den Haupt-Deputations-Schluß von 1803 in unsern Tagen gewisser Maßen eine neue Bestimmung zu Gunsten der neuen Landesherren erhalten hat. Da indessen diese, in ihrer ganzen Ausdehnung nicht auf alle säcularisirten Lande, sondern nur auf die einer bestimmten Classe anzuwenden ist: so nahm ich daher Anlaß, über die obengedachten Bemerkungen auch ein Wort — im B. A. 102tes Stück 1805 — hören zu lassen, indem ich dieses zum Zwecke einer gütlichen Vereinigung für um so nothwendiger hielt, je weniger ich auch jetzt noch von der Ueberzeugung zurückkommen kann, daß jeder Versuch eines Vergleichs schon auf der Stelle — und auch das wünschte ich zu entfernen — scheitern müsse, sobald man von dem Grundsätze ausgehen wollte, den der Herr Verfasser jener Bemerkungen als Basis voranschickt, nämlich „daß das Herzogthum Westfa-

len für nichts mehr als einen Ueberrest des zersplitterten Churfürstenthums Coblenz anzusehen, und mithin in die dritte Classe der säcularisirten Lande zu setzen sey“). „Wenn ich gleich dieser Meinung nicht seyn kann: so bin ich dennoch weit entfernt, aus der meinigen Folgerungen zu ziehen, die mit jeder Rundschen Behauptung übereinstimmen; ich beharre vielmehr bey meiner vorigen Erklärung. Und so wie ich dem gemäß mit dem Gegner des Verfassers der Bemerkungen, gegen den die Antwort im B. A. No. 9. d. J. gerichtet ist, in dieser Hinsicht keine gemeinschaftliche Sache zu machen gedenke: so will ich hier nur aus den „Zweifeln gegen die gutachtliche Meinung des Hrn. R. O. Procurators Abel“ — worauf auch ich vorhin Bezug genommen habe — folgende Stelle hersehen: „Das Herzogthum Westfalen ist ein geschlossenes, eigenes, weltliches Land, welches in seinem ganzen Umfange beysammen geblieben, und so mit seinem Residenz Orte an einen Landesherren übergegangen ist. Es ist nie ein wesentlicher Bestandtheil des geistlichen Erzbisthums Coblenz gewesen — hat von jeher seine eigenen Landstände — seine eigenen Landtage — kurz seine eigene Landesverfassung — und daher auch seine eigene Ländervereinigung u. andere Grundverträge kann man hinzusehen — gehabt, und es stand sogar im 17ten Jahrhundert darauf und daran, daß von solchem eine eigene weltliche Stimme auf dem Reichstag geführt werden sollte. Daß nun dieses unter die Kategorie der Lande erster Classe ge-

*) Hartmann über den Ursprung und das rechtliche Verhältniß der Landstände in Deutschland. Nürnberg 1806.

*) Man sehe die Bemerkungen ad S. 19. und 35.

höre, bedarf keines Beweises *). „Reichs-
Kammergerichtliche Miscellen I. Band, 6tes
Stück, Seite 492. — —

Ob unterdessen alle diese Fragen nicht
bald zu den Antiquitäten gehören? Das
wissen die Götter!

Ein patriotischer Westfale.

*) Der Zweifel des Herrn Verfassers der Be-
merkungen, „daß durch die Auflösung des
 kölnischen Domcapitels die Integrität
 der dasigen landständischen Verfassung — Be-
 merkung ad §. 20. — verschwunden sey“, ist
 ein offenkundiger Irrthum: denn nie noch war
 das Domcapitel Landstand in diesem Herzog-
 thum.

Öffentlicher Dank.

An die Stifter des neuesten
Denkmahls eines erleuchte-
ten und christlichen Gemein-
geistes in der Grafsch. Mark*)
des Armen- und Arbeitshau-
ses in der Stadt Hamm.

So wie der Wanderer mit Vergnügen
und mit dankendem Blick die zurückgeleg-
te Strecke Wegs übersieht, des Standorts,
von welchem er ausging, der Gegensän-
de, die ihm vorliefen, der Hindernisse,
die er überwunden, der Mühe, die er an-
gewandt, der Freuden, die er genossen,
sich erinnert und aus dieser Quelle neuen
Muth und neue Stärke zur Vollendung
seiner Reise und zur Erreichung seines Zie-
les schöpft; — so auch wir, indem wir
bey gegenwärtiger Anzeige der, von so vie-
len einheimischen und auswärtigen Men-
schenfreunden, zur Erbauung des hiesigen

*) Aus allen Gegenden derselben kamen von
den Edeln unseres Vaterlandes, denen die
Vorsehung Vermögen gegeben hat, um Gu-
tes thun zu können, und ein Herz, am es
zu wollen, ansehnliche Beiträge — darum
ihnen hier, ohne ihre Namen zu nennen,
öffentlicher warmer Dank.

Armen- und Arbeitshauses in so mannig-
faltiger Art geleisteten Beyträge, auf die
lehtverflossenen Jahre unseren Blick richten.
Staunend denken wir zurück, mit wel-
chen kleinen Kräften wir an ein Werk,
das schon jetzt durch seinen Umfang und
seine Nutzbarkeit sich auszeichnet, die erste
Hand legten. Mit dankbarem Gefühl
gegen die göttliche Vorsehung, die früher
oder später, aber einmahl gewiß, und hier
so schnell und augenscheinlich segnete, was
mit reiner Absicht gethan und unternom-
men wird, und mit einer Nührung,
die recht eigentlich um den Ausdruck ver-
legen ist, wie sie den edeldenkenden Wohl-
thätern, die in der einen oder der andern
Art unserem Unternehmen beförderlich wa-
ren, würdig danken soll — erinnern wir uns
so vieler glücklich besiegten Hindernisse, so
vieler, oft zwar anfangs mit großer Mühe
verbundenen, aber am Ende doch immer
so herrlich belohnten Schritte, so vieler seel-
erhebenden Freuden, welche durch immer
neue Erfahrungen und vergrößerte Beweise
von der Güte des menschlichen Herzens,
uns bereitet wurden; — und wie kann
es anders seyn, oder der Rückblick auf al-
les dies muß uns zu einer immer eifri-
geren Thätigkeit für die Erhaltung und
Verbollkommenung eines so gemeinnützigen
Instituts aufmuntern.

Lange waren wir unschlüssig, ob wir
nicht ein ausführliches und nahmentliches
Verzeichniß sämtlicher Wohlthäter, die
durch Geschenke an Geld und Holz, oder
durch sonstige Unterstützungen den in Rede
stehenden Bau ausführen halfen, dem Pu-
blico offen legen sollten, weil sich's erwar-
ten ließ, daß ein Verzeichniß, so ange-
fertigt, wie unsere Acten es enthalten,

beh jedem, der das Gute schätzt u. liebt, wo er es erblickt, keine gewöhnliche Freude erwecken würde; aus Furcht indessen, denen, die es ausdrücklich gewünscht, daß ihre Mahnen durch den Druck nicht bekannt werden möchten, zu missfallen, vereinigen wir uns zuletzt dahin, öffentlich, wie hiemit geschieht, zu erklären:

„daß es einem jeden freyseyt, die, der hochlöblichen Kammer zur Revision eingereichte Baurechnung, sobald selbige remittirt ist, in der Registratur des Armen- und Arbeitshauses einzusehen“

und zugleich bloß im Allgemeinen anzuzeigen:

„daß die in die Baucasse des Armen-Instituts gestoffenen baaren Geldbeyträge sich bisher auf = = = 4046 Rthlr. 33 Grbr. 9 Dr. B. C. belaufen, — daß ausserdem alles zum Bau erforderliche Holz, einige Kleinigkeiten abgerechnet, so wie auch eine nicht unbedeutende Quantität an Stein u. Kalk-Materialien geschenkt, und überdas die nothwendigen Fuhren von den hiesigen Einwohnern u. Amts-Eingesessenen unentgeltlich seyen geleistet worden.“

Wenn Menschendank vergelten könnte, was theils durch milde Freygebigkeit, theils durch sonstige Bemühungen und Dienstleistungen zur Gründung eines Hauses beygetragen wurde, das allen, die es sehen, zur Freude gereicht; — laut wollten wir ausbrechen in Worte der wärmsten Erkenntlichkeit, und den großmüthigen Menschenfreunden, durch deren helfende Unterstützung es so weit gedieh, das reine Opfer darbringen, das ihren Gesinnungen gebührt. Doch nein, solche edele Thaten sollen ihren Lohn nicht dahin haben; — durch sie

ist die Hoffnung auf einen größeren Lohn begründet, als diese Welt geben kann.

Und so sey und bleibe dann dieses Haus, das der leidenden Menschheit Pflege und Heilung, dem gebrechlichen Alter Ruhe u. Erquickung, dem redlichen Arbeiter Verdienst und Unterhalt, und der hülflosen Jugend Bildung und Erziehung zusichert, ein schönes und rührendes Denkmahl der göttlichen Vorsehung bis auf die spätesten Zeiten. So lange es ihr gefällt, Menschen von Menschen abhängen und menschlicher Hülfe bedürfen zu lassen, so lange wird sie auch wohlwollende und menschenfreundliche Gesinnungen, in denen dasselbe einen so sichern Grund fand, unter den Menschen erhalten; und — was uns betrifft, — nie werden wir ermüden, auf dem guten Grunde fortzubauen, damit, so lange ein Unglücklicher in unserer Nähe ist, alle, die des Trostes u. der Unterstützung bedürfen, hier eine erwünschte und gesegnete Zuflucht finden.

Hamm den 31sten Januar 1806.

Das Armen-Directorium.

Miscellen.

Ein schönes Gemälde und ein Kupferabdruck davon.

In der berühmten Dresdener Bildergalerie befindet sich ein Gemälde, den Christuskopf vorstellend, von A. Caracci, der unnachahmlich dargestellt ist. Den Geist des erhabenen Lehrers hat der große Künstler überaus vortrefflich in ein menschliches Antlitz auf die Leinwand hingezaubert. Eben die große Seele, die uns aus seiner Lebensgeschichte bekannt ist, sehen wir hier aus bedeutungsvollen Zügen hervorstahlen.

Auf der mäßig gewölbten Stirn des jungen Mannes wohnt ruhige Größe und hohe Weisheit. Die menschenfreundliche, ernst-milde, denkende, gute, bescheidene, treue, redliche und unschuldige Seele; der verständige, aufrichtige, muthvolle, geduldige, fühlende, liebevolle und schonende Geist spiegelt in den durchschauenden Augen. Der Mund ermahnt sanft zum Guten und zum Frieden. Im ganzen Antlitz herrscht eine unerschütterliche Ruhe, die kein Aufwallen thierischer Leidenschaft stört. Er kann nicht verläunden, nicht mißgönnen, nicht zürnen, und niemanden das Leben verbittern. Das Haar umfließt in leichtschwebenden Locken sein Haupt, und legt sich so leicht auf die Schultern. Schön umkränzelt das Barthaar in kleinen leichten Windungen das Kinn. Die Stirn hat das stärkste Licht.

Von diesem vortrefflichen Kopfe habe ich einen Kupferabdruck in Aquatinta-Mannier *), der gleichen Ausdruck u. gleiche Schönheiten wie das Original hat. Allen denen, die ihre Anhänglichkeit an Jesus dadurch bezeugen, daß sie sich bemühen, so zu denken und so zu handeln, wie Er, und ihr Herz von Leidenschaften zu befreien, möchte ich dieses Kupferblatt wünschen. Aber denen hilft es nicht, die mit thränendem Auge am Altare knien, ohne Vernunft ihn anbeten und anflehen, und an Besserung, an Gut- und Bravseyn nicht denken.

*) Man kann ihn bei den Hrn. Gebr. Tappe zu Lüdenschied bekommen.

b. R.

Schöne Verwendung der Klostergüter.

Mit welcher Bereitwilligkeit unsere Regierung, von der Wichtigkeit u. Nothwendig-

keit der Schulverbesserungen überzeugt, jede sich darbietende Gelegenheit benützt, die Schulanstalten im Staate, ohne Rücksicht auf den Unterschied des Glaubensbekenntnisses zu unterstützen und den Lehrern ein sorgenfreieres Auskommen und angemessene Belohnung zu verschaffen, davon hat unter andern auch die catholische Schule zu Berlin eine angenehme Erfahrung gemacht, indem des Königs Majestät zur Erweiterung u. Verbesserung dieser Schulanstalt geruhet haben, derselben jährlich eine Summe von 500 Rthlr. auf die Revenüen der im Halberstädtischen aufgehobenen Klöster vom 1sten December vorigen Jahrs anweisen zu lassen.

Nach diesem Beispiele und der schon erklärten erhabenen königlichen Absicht dürfen alle Bewohner der westfälischen Provinzen, ohne Unterschied ihres Religionsbekenntnisses, sich mit Zuversicht der Hoffnung überlassen, daß auch ihre Schulanstalten zur Verbesserung derselben sich der nothwendigen Unterstützung aus den Revenüen der aufgehobenen Klöster nach geschehener Regulirung derselben zu erfreuen haben.

Münster den 31sten Januar 1806.

Öeffentliche Gottesverehrung.

(Für Organisten.)

In No. 9. des W. Anz. von 1805. wurde der Hr. Prediger Natorp zu Esfen ersucht, über Kirchenmusik einiges so belehrend zu sagen, als er's in No. 100 von 1804 über Kammermusik oder Concerte gethan hat. Bis dahin, daß er diese Bitte noch vielleicht erfüllet, stehe hier eine Stelle aus dem S. 251 u. f. im 2ten Quartal der Quartalschrift für Reli-

gionslehrer, Jahrgang 1805 befinlichen, jenen Gegenstand so schön abhandelnden Aufsätze: Ueber die Bestimmung u. Erfordernisse der Kirchenmusik (von L. Heilmann, Pred. zu Crefeld.)

Dasselbst S. 258 u. f. heißt es: „Es muß einen oft mit Unmuth und doch zugleich auch mit Wehmuth erfüllen, wenn man hört, wie oft aus der Kirchenmusik alle Würde verdrängt wird, wie Länge u. Märsche und lustige tändelnde Liebchen aus der majestätischen Orgel hervortönen, wie allerley Sprünge u. Läuferchen durch den ernstesten Choral gaukeln, wie erbärmliche Eitelkeit, wie Herz- und Geschmackslosigkeit sich in lautem beleidigendem Geschrey vernehmen lassen, oder wie eine gewisse Andächteley in zitternden, fast möchte ich sagen, senfzenden Quinkeleyen (s. v. v.) einhererschleicht! Stimmt das mit dem Ernste der Heiligkeit und der Würde der Religion und dem Zwecke der Zusammenkunft, der vorauszusetzenden Gemüthsstimmung der Versammelten mit der Rede der Handlung, durch die die Gemeinde erbauet werden soll? Kann da die Kirchenmusik die Wirkung thun, wozu sie bestimmt ist, und die sie ihrer Natur nach hervorbringen könnte? — Zur Kirchenmusik gehört Ernst u. Würde. Alles Kleinliche, Tändelnde, Lustige und Gemeine muß durchaus wegsfallen! Vor- Zwischen- und Nachspiel, alles kündige etwas Wichtiges an! Alles gehe, in seinen verschiedenen Modificationen, doch feyerlich! Nie sey die Musik der Art, daß sie den zur Andacht Bestimmten aus dieser Stimmung herausziehe! Nie seyen die Läufer wild, nie sehr lang, sie seyen selten und dem großen stillen Gange stets untergeordnet! — Das ruhige

Spiel werde aber nie schläfrig, das erweckende nie betäubend, das erhabene nie schwülstig, das rührende nie weichlich, das ermunternde nie lustig, das erschütternde nie fürchterlich! Alles behalte den Character der Würde und des Ernstes!“ —

Manche — manche Organisten, die nur, was nie seyn sollte, auf sich aufmerksam machen wollen; und gleichsam alles anwenden, die Andacht zu stören, möchten dies wohl beherzigen! Und demjenigen, der hierzu nicht fähig ist, sollte der einsichtsvollere Prediger den Unfug durchaus nicht gestatten!

H....S.

Publicandum.

Auf Anhalten des Herrn Pastor L. 18 sollen unter gerichtlichem Verstande folgende Grundstücke freywillig verkauft werden:

- 1) dessen an der Oesterdiehgaße gelegener Wallgarten nebst Garten, wovon jener 6 doppelte Gartenstücke und 594 Fuß, dieser 2 doppelte Gartenstücke und 614 Fuß enthält;
- 2) sechs doppelte Gartenstücke, so um dessen Wallgarten an der Oesterdiehgaße liegen.

Zur Bewirkung dieses Verkaufs wird Termin am Dienstag den 4ten März Nachmittags 2 Uhr auf hiesiger Gerichtsstube vor dem Herrn Landgerichts-Assessor Schmemmann bestimmt, worin die Kaufbedingungen bekannt gemacht werden sollen. Vorläufig dient den Kaufstüßigen zur Nachricht, daß der Wallgarten gegen Vergütung der Dünge zu 2 Rthlr. 30 Stbr. Verg. Contr. schon in diesem Frühjahr angetreten und der Kauffchilling dieses Parceels halb stehen bleiben kann.

Sign. Dortmund im Stadt- und Landgericht den 22ten Febr. 1806.

Brägmann, Schmemmann. Beuchaus.
Wender.

Marktpreise.

in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.

Herdeke den 24ten Febr. 1806.

Weizen	• • • • •	3 Rthl. 21 Ggr.
	(2 —	18 —
Roggen	• • • • •	(2 — 15 —
	(2 —	12 —
Gerste	• • • • •	1 — 22 —
Hafer	• • • • •	1 — 6 —